



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Die Kriegsmacht Italiens.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Die Kriegsmacht Italiens.

Italiens staatliche Umgestaltung mit besondrer Rücksicht auf Süditalien. Eine politische, sociale, kirchliche und militärische Studie. Von einem ehemaligen Artillerie-offizier. (Isidor von Matthus.) Pesth, Wien, Leipzig, A. Hartlebens Verlag. 1866.

Nicht weniger Umsicht und Thatkraft als die Ordnung der politischen Verhältnisse erforderte, nachdem die Einheit Italiens durch die Waffen hergestellt war, die Aufgabe der Regierung Victor Emanuels, ein den Ansprüchen der Zeit genügendes nationales Heer zu schaffen, und wenn man die Schwierigkeiten betrachtet, die hier zu überwinden waren, und damit vergleicht, was in dieser Hinsicht bis jetzt geleistet worden ist, so muß man sagen, daß in der That Bedeutendes geschaffen und mehr erreicht wurde, als man Anfangs, wenn man nicht Sanguiniker war, erwarten durfte.

Jene Schwierigkeiten waren sehr groß, und sie wurden nicht kleiner dadurch, daß sie nothwendig in möglichst kurzer Zeit zu beseitigen waren. Galt es hier zunächst, wie in den übrigen Zweigen des staatlichen Organismus, die verschiedenen Stämme der Halbinsel rasch zu einem organischen Ganzen zu verschmelzen und zu bewirken, daß der Neapolitaner wie der Piemontese, der Lombarde wie der Sicilianer aufhöre, als Angehöriger einer besondern Provinz zu empfinden, und nur als Italiener denke und handle, so kamen dazu noch andere schwere Aufgaben. Es galt vor allem, die seit einem Menschenalter und länger geschürte Revolution, die allerdings mit ihrem Feuer eine werthvolle Kraft war, aber andrerseits über das Erreichbare hinausstrebte und mit ihrer Leidenschaftlichkeit und ihrem phantastischen Idealismus alle Ordnung und Regel verschmähte, zu bändigen und in strenge Zucht zu nehmen, wodurch allein Sicherung des Gewonnenen erreicht und Weiteres bis zur Vollendung des Einheitswerkes vorbereitet werden konnte. Ein Zweites war, aus den Mittel- und Süditalienern wieder ein kriegerisches Volk zu machen. Das Material dazu war reichlich vorhanden, und Pepe hat nicht unrecht, wenn er in seinen Memoiren sagt, daß die Anstelligkeit und das Ungeßüm des Südens für ganz Italien von großer Bedeutung sein wird, wenn sie erst die läuternde Schule der bürgerlichen und militärischen Tugenden durchgemacht haben werden. Aber, wie dieses Material der neuen italienischen Regierung zukam, war es aufs ärgste vernachlässigt, der wahrhaft erbärmliche Untergang der neapolitanischen Armee im Kampfe mit Garibaldis Freischaaaren und der Tag von Castel Fidardo genügen als Beweise dafür. Die erste Schwierigkeit bei der Bildung einer italienischen Armee war

gleich die Rekrutirung, die in den päpstlichen Staaten und in Sicilien eine unbekante Institution war, und auf welche die niedere Classe dort gradezu mit Abscheu blickte, da der Soldat derselben bisher als Miethling und nicht als Vertheidiger des Vaterlandes, sondern als Wächter und Scherge der Tyrannei gegenübergestanden hatte. War insolge dessen die Conscription in diesen Gebieten häufig nur mit Anwendung von Gewaltmaßregeln durchzusetzen, so standen ihr auch in den andern Provinzen mancherlei Hemmnisse entgegen, indem in der Lombardei andre Rekrutirungsgesetze als in Neapel, in Toskana oder Parma wieder andere wie in Piemont in der Uebung waren, und man diese Ufsancen nicht sofort mit den Regeln vertauschen konnte, die in Turin galten.

Alle diese Hindernisse der Schöpfung eines nationalen Heeres und manche weniger wichtige, die hier unerwähnt bleiben, sind, wie unsre Schrift zeigt, soweit es die Natur der Dinge gestattete, von den Organisatoren der italienischen Armee mit großem Geschick überwunden worden. Man legte dabei selbstverständlich die Einrichtungen des piemontesischen Militärs zu Grunde, einmal weil diese in Italien die besten waren, dann aber, weil das Heer Piemonts durch die Ereignisse der jüngsten Vergangenheit allein nicht moralisch erschüttert war, und schließlich, weil Piemont durch seine Initiative in den gemeinsamen Angelegenheiten sich ohnehin die Rolle des Führers verschafft hatte.

Die toskanische Armee, die bei Beginn des Kriegs von 1859 den Anschluß an die französisch-sardinische verlangt hatte, schloß sich, nachdem ihr Offizierscorps den Großherzog ritterlich als Ehrengarde bis zur Grenze begleitet und ihm dort Lebewohl gesagt, an die piemontesische an. Sie blieb zunächst beisammen, und da ihre Organisation, der des österreichischen Heeres nachgebildet, eine gute war, so beließ man es einige Zeit dabei. Indeß war ihre Zahl zu klein, als daß sie auf die Neugestaltung der Nationalarmee hätte Einfluß haben können, und so wurde sie mit derselben später einfach verschmolzen. Dasselbe geschah mit der parmesischen und mit der nach 1860 geschaffenen emilischen sowie mit der modenesischen, als dieselbe, von ihrem Herzog auf österreichisches Gebiet geführt und bis 1863 dort vereint geblieben, nach Hause entlassen wurde.

Anders hätte es sich mit dem neapolitanischen Heere gestalten können, wenn es sich als Ganzes an die norditalienische Armee angeschlossen hätte; denn es war der Zahl nach fast so stark als die Contingente Nord- und Mittelitaliens zusammen. Die Truppen Franz. des Zweiten lösten sich aber nach dem Fall von Capua und Gaeta ganz auf, und so war natürlich nur noch von einer Aufnahme der auseinandergegangnen Elemente in den bereits existirenden Heeresorganismus des Nordens die Rede. Piemont war vollständig Herr der Verhältnisse, und so wurde seine Armee Kern, Grundlage und Fachwerk des sich neubildenden militärischen Baues. Niemand fand dagegen etwas einzuwenden, und namentlich das Offizierscorps unterstützte das neue System in der aufrichtigen

Ueberzeugung, daß es das beste sei. Dagegen erregte es Unzufriedenheit, daß man von Turin aus den übrigen Bestandtheilen des Heeres gegenüber dem piemontesischen Elemente dadurch das Uebergewicht zu verschaffen strebte, daß man die höheren Befehlshaberstellen nur mit ihm besetzte. Fast vier Fünftheile der Offiziere vom Hauptmann aufwärts und beinahe alle Generale der italienischen Armee sind Piemontesen.

Diese freilich mit der größeren Tüchtigkeit und Zuverlässigkeit der Piemontesen einigermaßen zu entschuldigende Unbilligkeit traf am fühlbarsten die ehemaligen neapolitanischen Offiziere, und unter diesen wieder besonders die höher chargirten, die bei der neuen Organisation fast ganz unberücksichtigt blieben. Wenn ein Theil derselben auch in das neue Heer aufgenommen wurde, so geschah dies doch erst nach einiger Zeit, und nachdem die gleichchargirten piemontesischen Offiziere die Vortheile des mit der großen Heeresvermehrung verbundenen Avancements vorweggenommen hatten.

Dies ist der einzige Tadel von Erheblichkeit, welchen der Verfasser unsrer Schrift, beiläufig ein wohlunterrichteter Mann, der früher unter österreichischer Fahne, dann in den Schaaren Garibaldis gedient hat, den Organisatoren der italienischen Armee macht, und in den letzten Jahren, nach Consolidirung der Verhältnisse und Beginn der Wirksamkeit einer allgemeinen Reichsvertretung, scheint auch dieser Vorwurf weggefallen zu sein. „Wenn auch neuerdings noch gelegentlich Unbilligkeiten gegen Einzelne vorkamen,“ sagt unsre Quelle, „so wurde im Allgemeinen die Kriegstüchtigkeit des Heeres durch das Princip, von welchem man bei Bildung des Offiziercorps ausging, nur befördert.“ Das letztere besteht jetzt nur zum kleinsten Theil aus solchen, die vom gemeinen Soldaten auf gedient haben, aber auch nicht zum größeren aus solchen, welche den vollen Cursus der Militärschulen durchgemacht haben, sondern die untern Offiziersstellen wurden der Mehrzahl nach mit Angehörigen des Mittelstandes besetzt, welche nach einer tüchtigen technischen Ausbildung einen kurzen, aber gründlichen militärischen Unterricht genossen hatten. Vorzüglich bei der Artillerie giebt es eine große Anzahl von Leuten der Art, welche während des Kriegs in Mittelitalien in die Armee traten, nach etwa einjährigem Dienst Offiziere wurden und schon Ende 1863 zu Hauptleuten aufgerückt waren.

Zu höherem Range gelangen in dem italienischen Heere nur Zöglinge von Kriegsschulen oder solche, welche sich einer strengen Prüfung unterziehen. Uebrigens aber ist in Italien wie in Frankreich die Zeit genau bestimmt, welche der Offizier in einer gewissen Stellung zubringen muß. Niemand kann vor seinem achtzehnten Jahre Lieutenant werden. Jeder Offizier muß zwei Jahre Lieutenant, vier Jahre Hauptmann, drei Jahre Major sein, und niemand avancirt weiter zu einer höheren Charge, er habe denn in der unmittelbar vorhergehenden niederen drei Jahre gedient. Ausnahmen finden nur in Kriegszeiten statt, und so ist der

namentlich in Oestreich grassirenden verwandtschaftlichen Protection vorgebeugt wobei der vornehme Junker durch Versetzung von einer Waffengattung zur andern in kurzer Zeit und ohne alles Verdienst die Oberstenuniform erlangen kann.

Besonders gut ist das Offiziercorps der Artillerie und der Genietruppen. Die Obergenerale nehmen unter den militärischen Autoritäten Europas eine würdige Stellung ein. Die niederen Mitglieder der Generalität dagegen lassen, wie bei vielen andern Armeen, zu wünschen übrig, indem sie meist nur mit ihrer besondern Waffengattung genügend bekannt sind und der allgemeinen militärischen Bildung ermangeln.

Besonders viel thut man für die Bildung der Unteroffiziere, denen vorzüglich bei der Artillerie in den Abendstunden, wo sie nicht im Dienste beschäftigt sind, bestimmte Vorträge über Arithmetik, Geometrie, Geographie, Terrainlehre und Geschichte gehalten werden, und die nicht eher avanciren, als bis sie einen derartigen Lehrkursus durchgemacht haben.

Sehr wohl durchgeführt ist in dem italienischen Heere die nothwendige Verschmelzung der verschiedenen Stämme. Dasselbe ist damit gleichsam zu einem Musterkörper für andere staatliche Institute und zu einer Schule praktischer Verwirklichung der Einheitsidee geworden. In ihm war, um einen wichtigen Punkt hervorzuheben, Gelegenheit zu bieten, daß die Kinder der Berge Apuliens und Calabriens wie die der lombardischen Ebene die reine italienische Sprache erlernten und aufhörten, ihre Idiome zu reden, in denen sie sich nur mit den nächsten Nachbarn verständigen konnten. In ihr war ferner das Mittel zu schaffen, die Vorurtheile und die unnatürlichen Abneigungen des Südens gegen den Norden und umgekehrt zu mildern und die Angehörigen aller Gegenden der Halbinsel durch das Band der Kameradschaftlichkeit zu verbinden. So wurde die Vermischung der aus den verschiedensten Provinzen gebürtigen Rekruten zum Princip erhoben, und dasselbe ist mit solcher Consequenz angewendet worden, daß die Mannschaften in den Regimentern bis in die kleinsten Abtheilungen unter einander gemengt sind.

Im Allgemeinen ist die italienische Armee nach dem Urtheil des Verfassers allerdings noch nicht so ausgebildet wie die französische, aber sie berechtigt zu den besten Hoffnungen, und jedenfalls hat die Regierung mit ihrer Organisation das Rechte getroffen.

Das Land ist in militärischer Hinsicht in sieben große und ein Untercommando eingetheilt. Das erste Gran-Commando hat seinen Sitz in Turin, das zweite in Mailand, das dritte in Parma; das vierte befindet sich in Vologna, das fünfte in Florenz, das sechste in Neapel, das siebente in Palermo, wogegen das Untercommando, welches die Insel Sardinien umfaßt, in Cagliari residirt.

In Kriegszeiten würde das italienische Heer nach seiner bisherigen Einteilung aus sieben Armeecorps oder zwanzig Divisionen und einer besonderen Cavalleriedivision bestehen, welche letztere aus vier schweren Regimentern zusammengesetzt sein würde. Die Armeedivision würde 2 Infanteriebrigaden, 1 Jägerbataillon, 1 Division Cavallerie, 2 Batterien Artillerie mit einem Divisionspark, 1 Compagnie Genietruppen, 1 Division Fuhrwesen, 1 Zug Guiden und 1 Abtheilung Administrationstruppen und im Ganzen zwischen 35 und 40,000 Mann zählen. Eine Brigade besteht aus zwei Infanterieregimentern, die nach der Reihenfolge ihrer Nummern zusammenfallen und einen gemeinsamen Namen führen. So heißt die durch das erste und zweite Regiment formirte Brigade *Brigata del Re*, das dritte und vierte Regiment *Brigata di Piemonte*, das fünfte und sechste *Brigata d'Aosta*, das siebente und achte *Brigata di Cuneo* u. s. w. Es giebt 80 Infanterieregimenter. Die acht ersten sind Grenadierregimenter. Jedes Regiment zerfällt in vier Bataillone, jedes Bataillon in vier Compagnien, wozu noch bei jedem Regiment eine oder zwei Depotcompagnien kommen. In Friedenszeiten ist das Regiment 1691, auf dem Kriegsfuß 3071 Mann stark.

Die Infanterie kann im Allgemeinen gut genannt werden, namentlich ist sie durch die Einrichtung militärischer Lager, von denen später zu reden sein wird, und durch den kleinen Krieg mit den Briganten im Neapolitanischen, welcher bis auf die neueste Zeit sehr große Truppenmassen in Anspruch nahm, genügend abgehärtet. Ihre Geschicklichkeit in Ausführung der Bewegungen sowie ihre technische Ausbildung befriedigt, obwohl die Bewegungen nicht grade mit besonderer Präcision vollzogen werden. Die Exercir- und Manövrirreglements, größtentheils französischen Ursprungs, sind etwas schwerfällig. Auffallend und durchaus unpraktisch ist der Gebrauch, die Commandoworte der Chefs von den untern Chargen wiederholen zu lassen, wobei ein „Halt!“ oder „Vorwärts, marsch!“ des Bataillonsführers zuerst von den vier Hauptleuten, dann von zwölf Lieutenants der Truppe, also nicht weniger als sechzehn Mal nachgesprochen wird. Ein ähnlicher Fopf sind die sogenannten Guiden, die bei Richtungen mit hochgehaltenen Gewehren vor die Front springen, damit die Truppe nach ihnen geordnet werde. Indes sind diese Mängel von den Fachblättern bereits als Mißbrauch aufgedeckt, und man arbeitet an neuen Reglements. Mit dem Schießen der Linieninfanterie ist es nicht gut bestellt, schon weil dieselbe noch mit alten langläufigen Gewehren bewaffnet ist.

Eine ausgezeichnete Truppe sind die Jäger oder *Versaglieri*, namentlich manövriren sie, meist im Laufschrift, ganz vortrefflich. Ihre Bekleidung ist nicht nur zweckmäßig, sondern auch malerisch, ihre Bewaffnung könnte noch besser sein, und ihr Feuer ist nicht so sicher als das der mit Stutzen versehenen österreichischen Jäger. Uebrigens ist zu bemerken, daß die Erhaltung dieses Elitecorps, da für

dasselbe die kräftigsten und intelligentesten Leute der übrigen Infanterieregimenter ausgewählt werden, der Kampfstüchtigkeit der letzteren Abbruch thut.

Die Cavallerie besteht aus 4 schweren oder Linienregimentern und 15 Regimentern leichter Reiter, unter welchen letzteren sich ein Regiment Husaren (Usseri di Piacenza) und ein Regiment Guiden befindet. Jedes Regiment zerfällt in 6 Schwadronen, das der Guiden in 7 und eine Depotschwadron. Letztere zählen 790, die übrigen Regimenter jedes 679, die ganze italienische Cavallerie 13,012 Pferde.

Von der Reiterei des italienischen Heeres ist nach unserm Berichterstatter nur zu loben, daß sie von patriotischem Geiste ebenso erfüllt ist als die übrigen Waffengattungen. Ihre Pferde sind meist nicht viel werth und besonders zu schwerfällig, und andererseits liegt die Reitkunst hier sehr im Argen. Der Italiener ist an sich schon nicht zum Reiter geboren, es wird aber auch nicht genug gethan, ihn zu einem solchem zu erziehen. Man hat eine Central-Equitationschule in Pignerolo, und auch in den Regimentern giebt man sich Mühe, tüchtige Reiter zu bilden. Aber die Methode, nach welcher verfahren wird, ist durchaus nicht zu preisen. Das Longiren und ohne Bügel Reiten wird völlig vernachlässigt, und doch giebt es ohne diese Uebungen keinen festen und sichern Sitz. Man beginnt ohne Weiteres mit dem Abtheilungsreiten und hält den Mann, bevor er fest im Sattel ist, mit Pedanterie sofort zu präciser Ausführung der Touren und sonstigen Bewegungen an. Ein einzelner italienischer Husar oder Dragoner ist daher mit einem österreichischen nicht zu vergleichen, und selbst unter den Offizieren findet man feste Reiter schon selten, elegante aber fast gar nicht. „In der Masse jedoch,“ so schließt der Verfasser diesen Abschnitt seiner Mittheilungen, „wo nicht so sehr die Geschicklichkeit des Einzelnen entscheidet, als oft sehr untergeordnete Factoren, z. B. ein leichter Fall des Terrains gegen den Feind und damit eine größere Stoßkraft auf der einen Seite, wird auch die italienische Armee den in sie gesetzten Erwartungen entsprechen können.

Von der italienischen Artillerie weiß unsre Schrift fast nur Gutes zu berichten. Dieselbe besteht aus 10 Regimentern, von denen eins, und zwar das erste, technische Artillerie ist, die drei folgenden sind Festungs-, die ferneren fünf Feldartillerie, das letzte besteht aus „Pontieri“, Pionieren und Pontonieren, welche Waffe hier für zur Artillerie gehörig angesehen wird. Jedes Feldartillerieregiment hat 16 Batterien, das fünfte außerdem noch zwei reitende Batterien, jede Batterie 6 Geschütze, so daß die gesammte Feldartillerie aus 82 Batterien mit 492 Kanonen besteht.

Als einheitliches Feldgeschütz ist der neue gezogene Achtpfünder eingeführt, der gleiches Kaliber mit dem alten österreichischen Sechspfünder hat. Dieses Geschütz ist nach dem französischen La Hitte-System mit sechs Zügen versehen und trägt viertausend Schritte weit. Seine äußere Gestalt weicht etwas von

den in Oestreich gebräuchlichen Geschützformen ab, indem die scharfen Ecken des vordern Visirreifes und Karnießeß abgerundet sind und das Bodenstück an der Stelle der Traube mit einem halbfugelförmigen Keil abgeschlossen ist. Das Spitzgeschöß wird nur als Granate gebraucht. Hohlfugelfartätschen, die sogenannten Sbrapnells, hat die italienische Artillerie nicht, ebenso wenig die breithauptischen auf jede Distanz tempirbaren Zünder. Ihre Brandröhren können nur auf zwei Distanzen tempirt werden, sie wirken einfach dadurch, daß sie zwischen den feindlichen Linien, wo sie eingeschlagen, liegen bleiben und nachdem die Brandröhre die Füllung entzündet, dort zerspringen. Die Lafetten sind leichte, hinten zusammenlaufende Seitenlafetten, die Räder vorn und hinten gleich groß. Statt schwerfälliger Munitionswagen hat man eine recht praktische Einrichtung, indem an dem Geschütz selbst drei Proklasten angebracht sind, einer auf der vordern, zwei auf der hintern Achse, von wo die Geschosse mit Leichtigkeit herbeigeschafft werden können.

Als Festungs- und Belagerungsgeschütz dient der gezogene Sechzehnpfünder, als schwerstes Kaliber der gußeiserne, mit Stahlreifen umgebene Vierzigpfünder, der ebenfalls nach La Hittes System gezogen ist, nur daß die Züge rechts statt links winden. Der letztere wird nur gegen Panzerschiffe und zur Vertheidigung von Küstenbefestigungen verwendet. Die Wirkung desselben ist, nach den Versuchen, welche der Verfasser auf dem Schießplatze zu Veneria Reale bei Turin zu beobachten Gelegenheit hatte, furchtbar. Das Ziel bildete eine aus Martelpanzern zusammengesetzte Scheibe. Der Panzer,  $4\frac{1}{2}$  Zoll stark, war aus einer Menge feingewalzter Platten zusammengehämmert, und dahinter befanden sich zusammengenietete Balken von 2 Fuß Dicke, an welche die Panzertheile angeschraubt waren. Man feuerte aus einer Entfernung von 200 Schritt, und das stählerne Geschöß, ein Cylinder ohne Spitze, dessen Gewicht 50 Kilogramm betrug, und welches von einer Pulverladung von etwa 7 Kilogramm getrieben wurde, durchfuhr nicht allein die Panzerschicht, sondern auch die Balkenlage der Scheibe.

Die italienische Feldartillerie, soweit sie Bedienungsmannschaft ist, ist zur Vertheidigung ihrer Geschütze mit Musketen versehen, was unser Berichterstatter (unsrer Meinung nach mit Unrecht) praktisch findet, wie er denn auch die Cavallerie mit besseren Schießwaffen ausgerüstet und zum Theil Infanteriedienste thun sehen möchte. Auch sonst lobt er die Ausstattung jener Truppe als zweckmäßig. „Das neue Material ist leicht und beweglich. Lafetten existiren für die Feldgeschütze, den Acht- und den Sechzehnpfünder nur einerlei, da die Schildzapfen beider Geschützgattungen gleich groß sind. Die Bagage des Mannes, welche in einem Tornister verpackt ist, ist beim Geschütze selbst sehr zweckmäßig angebracht, indem es an die vordere Wand des Proklastens angeschnallt wird und so bei dem etwas breiter gelassenen Schemel unter das Kniegelenk des auf-

geessenen Mannes zu liegen kommt. Die Zäumung und Beschirung dagegen ist nicht grade vom neuesten Schnitte und mit der leichten und eleganten Beschirung der österreichischen Artilleriepferde nicht zu vergleichen.“ Ueberhaupt wird auf Nettigkeit und gefälliges Aussehen der Ausrüstungsgegenstände in der italienischen Armee nicht viel gegeben. Die Gebisse und andere Geschirtheile werden nicht polirt, sondern nur vom Roste frei gehalten, und ebenso unterläßt man es gewöhnlich, das Lederwerk zu schwärzen und verspart sich diese Arbeit für Rebuen. Die technische und die Fachbildung der Artillerie ist hinreichend gründlich, wenn auch nicht ganz fehlerfrei. Namentlich wird nicht so gut geritten und gefahren wie bei den Oestreichern. Selbstverständlich hält sich die italienische Artillerie — wie beiläufig jede andere — für die beste der Welt, und wenn ihr der Verfasser dies noch nicht zugestehen kann, so räumt er doch ein, daß sie bei der Intelligenz der italienischen Race für die Pflege und vervollkommnung ihrer Waffe besonderen Beruf hat.

Die Dienstzeit im Heere des Königs Victor Emanuel beträgt fünf Jahre, wer länger dienen will, wird als Stellvertreter verwendet.

Die Disciplin ist sehr streng, und der Dienst muß mit der größten Pünktlichkeit gethan werden. Körperstrafen sind nicht üblich, desto schärfer aber sind die anderen. Die kleinsten Vergehen werden mit langer Haft und Fasten geahndet. Bei Meldungen hat der Untergebne in salutirender Stellung vor dem Vorgesetzten zu stehen und darf die Hand nur mit dessen ausdrücklicher Erlaubniß herablassen, eine Einrichtung, die hier sehr in der Ordnung ist, da der Italiener immer geneigt ist, gegen Höherstehende vertraulich zu werden und freiwillige Subordination zu seinen schwächsten Eigenschaften gehört.

Die Bekleidung der Armee ist zweckmäßig, aber nicht schön. Die Infanterie der Linie trägt Kämpis ähnlich den französischen, dunkelblaue Waffenröcke und hechtgraue Beinkleider, die so eingerichtet sind, daß sie bequem in die Stiefel gesteckt werden können; der Bersagliere hat dunkelgrüne Montur und einen Hut mit Federn. Bei der gesammten Ausrüstung hat man die fortwährende Kampfbereitschaft im Auge gehabt. Dahin gehört, daß der Soldat auch im Frieden mit den Feldrequisiten, Zelt, Wollendecke, Kochgeschirr versehen ist und diese bei den täglichen Uebungen mit sich führt, während diese Gegenstände bei anderen Armeen erst beim Ausmarsch in den Krieg ausgefolgt zu werden pflegen. Ferner aber gehören in diesen Zusammenhang die bereits kurz erwähnten jährlichen Uebungslager, die vom höchsten Nutzen sind, da in denselben der Soldat Monate lang sich an das Leben im freien Felde zu gewöhnen, Strapazen ertragen zu lernen und bei größeren Kampfübungen sich geschickte Benutzung des Terrains und Praxis in allem dem anzueignen Gelegenheit findet, wovon er sich auf dem engen Raum des Exercierplatzes nur den methodischen Theil zu eigen machen konnte. Die Einrichtung dieser Lager, deren gegenwärtig in Italien

fünf bestehen (in Somma, in San Maurizio, in Ghiardo, in Bagnacavallo und in Foiano) ist ganz nach dem Muster des Lagers von Chalons: sie sind, wie Napoleon 1857 bei Eröffnung des letzteren seiner Garde sagte, „nicht ein eitles Schauspiel für die Neugier des Publikums, sondern eine hohe Schule, die durch die unternommenen Arbeiten segensreich wird, und deren Ergebnisse sich zeigen werden, wo immer das Vaterland des Kriegers bedarf.“

Sehr wichtig für die Ausbildung der Armee ist endlich, wie ebenfalls schon erwähnt, der Kampf mit dem Brigantenthum in Süditalien, welcher fast ein Viertel derselben in Anspruch nimmt, und in Betreff dessen wir uns eine Abschweifung von unserm eigentlichen Thema gestatten müssen.

Viele, die nach bloßen Zahlen urtheilen, meinen im Hinblick darauf, daß man solche Massen von Soldaten gegen dieses Unwesen ins Feld führt, es gelte nicht nur einigen Räuberbanden, sondern das ganze Volk sei mit der neuen Ordnung der Dinge unzufrieden und müsse durch jene Massen niedergehalten werden. Wer die Natur der betreffenden Gegenden und die Eigenschaften des dortigen niedern Volkes kennt und sich nicht absichtlich, zu Ehren legitimistischer Doctrinen, gegen die Wahrheit verblendet, weiß, daß dem durchaus nicht so ist. Es ist statistisch nachgewiesen, daß die Zahl der süditalienischen Briganten in den letzten drei Jahren nur selten zweihundert Köpfe überstieg, aber wer einen Blick auf eine Specialkarte der Gegenden, wo sie vorzüglich haufen, zu werfen Gelegenheit hat und die Gebirgszüge, Schluchten und Waldeinöden betrachtet, welche dieselben durchziehen, der begreift leicht, daß hier mit einigen fliegenden Colonnen nichts auszurichten ist. Thöricht ist es, von einem Kriege mit diesen nirgends anders als in äußerster Noth Stand haltenden, nur in seltenen Fällen neben der Begier nach Raub einigermaßen ernsthaft für eine höhere Idee fechtenden Spitzbubenrotten zu reden. Der Spanier Borjes hat den Irrthum, aus denselben eine Art Heer bilden zu können, nach einigen Wochen voll bitterer Enttäuschung mit dem Tode bezahlt. Die italienische Armee hält das Land besetzt einfach deshalb, um die Plünderung desselben durch die Getreuen Sr. Exmajestät von Neapel zu verhüten, und sie muß sich über weite Strecken vertheilen, weil die Räuber nur da erscheinen, wo sie einen Punkt ohne Schutzwache wissen, die ihnen das Handwerk legen könnte. Ihre Unternehmungen bestehen lediglich darin, daß sie, aus ihren schwer zugänglichen und häufig gewechselten Schlupfwinkeln hervorbrechend, Reisende anfallen und ausplündern oder sie als Geiseln bei sich behalten, bis sie das verlangte Lösegeld bezahlen, sowie darin, daß sie kleine und schlecht besetzte Ortschaften plötzlich überfallen und ausrauben, worauf sie sofort wieder in ihre Felschluchten oder Wälder umkehren. Wollte man die Besetzung nur auf die Striche ausdehnen, wo das Brigantenwesen grade von sich hören läßt, so ließe man Gefahr, daß die Banden, die von dem eingeschüchterten Bauernvolke immer gut unterrichtet

sind, den Schauplatz ihres Treibens sofort in eine andere Gegend verlegten, und daß die Militärbehörde davon erst dann Kunde erhielt, wenn die Plünderung der ersten Ortschaften schon gelungen wäre.

So kommt es, daß wegen einiger hundert Menschen, die, des Landes kundig, von Wegweisern und Rundschaftern gut bedient, sich mit Leichtigkeit bewegen, fast ganz Süditalien militärisch besetzt gehalten werden muß, und so besteht die Aufgabe der hier stationirten Truppen nicht so sehr im Kampfe, als in einem steten Hin- und Herziehen. Zu einem Zusammenstoße und zu einer verzweifelten Vertheidigung der Räuber kommt es nur dann, wenn letztere in irgendeinem Pässe oder einem entlegenen Gebirgsdorfe eingeschlossen werden.

Der eigentliche Grund des Brigantaccio liegt, wie Massari überzeugend nachgewiesen hat, in der durch eine lange Mißregierung hervorgerufenen Armuth und Verwilderung der niedern Classen im ehemaligen Königreich Neapel. Die socialen und ökonomischen Verhältnisse des gemeinen Volkes sind besonders in den Gegenden, wo das Räuberwesen seine Hauptnester hat, überaus traurig. Wo viele kleine Grundbesitzer leben wie bei Reggio im südlichen Calabrien, da giebt es keine oder doch nur selten Briganten, wo Geistlichkeit und Adel alles Land besitzen, nur Pächter und Tagelöhner neben diesen und den Bürgern der kleinen Städte wohnen, ist nothwendig die Zahl der Eigenthums- und Erwerbslosen sehr groß. So in der Capitanata, wo man die sogenannten „*terrazani*“ in Menge findet, eine Volksklasse, die im strengsten Wortsinn nichts ihr eigen nennt und rein vom Diebstahl lebt. Unter den 375 Räubern, welche 1860 die Kerker dieser Provinz Italiens füllten, gehörten 293 jener mit dem Worte „*braccianti*“ bezeichneten Tagelöhnerschaft an, welche von einem Tage zum andern fortlebt, ohne irgendeine sichere Beschäftigung zu haben. Das Volk ist nicht, wie man behauptet hat, arbeits-scheu, es findet nur selten genügende Gelegenheit, zu arbeiten. Als die neue Regierung mit Hebung des Verkehrs begann, fand sie es bereit, sie durch Arbeit zu unterstützen, und man litt beim Bau der Eisenbahnen und andrer öffentlicher Werke keinen Mangel an fleißigen Händen. Wo die Masse aber Beschäftigung fand, da ließ auch das Brigantenwesen nach. Mehr für Hebung von Ackerbau und Industrie zu sorgen, ist daher die Aufgabe der Regierung, welche die Räuberbanden verschwinden sehen will. Der gute Wille dazu ist vorhanden, aber die Verderbniß und der moralische Schmutz, den die Bourbonenregierung zurückgelassen hat, sind ungeheuer, und wie Rom nicht an einem Tage gebaut wurde, so läßt sich auch hier nur allmählig eine bessere Zukunft anbahnen.

Allerdings gäbe es ein Mittel, dem Brigantaccio ein sofortiges Ende zu machen. Oberst Manbès unter Murat schlug dasselbe durch draconische Edicte, welche das Volk von fernerer Unterstützung der Räuber abschreckten, und durch einige unbarmherzig über Zuwiderhandelnde verhängte Hinrichtungen in wenigen

Wochen nieder. Aber die florentiner Regierung, die theils wegen ihrer noch nicht völlig gesicherten Stellung, theils wegen ihrer Verpflichtung, auf die Westmächte Rücksicht zu nehmen, noch nicht recht Herrin im eignen Hause ist, und die als constitutionelle nicht zu so energischen Mitteln greifen kann, wie ein Alleinherrscher mit dictatorischer Macht, muß davon absehn. Als sie 1861 einen Versuch machte, Energie zu brauchen, und der General Pinelli, einer der besten Offiziere der italienischen Armee, das Werk der Ausrottung der Räuber in demselben Stil begann, wie Manhès, jammerte sofort die französische und englische Diplomatie in allen Tonarten, und der General wurde zurückgerufen. Wäre Leben und Habe der Menschenfreunde in Paris und London ebenso in Gefahr gewesen, wie das der Bewohner von Foggia, Avellino und andrer Ortschaften, welche die Briganten überfielen, sie würden an Pinellis Methode nicht den geringsten Anstoß genommen haben, zumal da es von Erfolg war und einige wenige rücksichtslos vollstreckte Fußsclaven die Ergebung Hunderter von Raubmördern bewirkten.

Wie die Dinge liegen, muß die Regierung wenigstens darauf bedacht sein, das Gute, was dieses Uebel wie alle andern hat, nutzbar zu machen, und indem sie ihrer jungen Armee in der Unterdrückung des Brigantaccio Gelegenheit bietet, sich für die großen Kämpfe der Zukunft heranzubilden, gleichsam die Interessen des vernichteten Capitals zurückzugewinnen. Haben diese Verfolgungen von Räuberbanden auch nicht ganz den Werth der Uebung, welche dem französischen Heere die Kriege mit den Beduinen und Kabylen Algeriens bieten, so haben sie doch den großen Vortheil, daß die unaufhörliche Bewegung die Mannschaft stählt, daß die Ertragung gemeinsamer Strapazen und Gefahren den Corpsgeist im Heere weit mehr kräftigt als der bloße einsörmige Garnisonsdienst, und daß nach und nach die ganze Armee jene praktische Schule des kleinen Kriegs durchmacht, die für den Gemeinen und den niedern Offizier der wichtigste Theil der Kriegskunst ist.

Wie in Frankreich, so kennt auch in Italien das Heer seine Bedeutung und die Aufgabe, die es zu lösen hat, und wie der italienische Soldat, so weiß auch das italienische Volk, daß die Stütze und Hoffnung des neuen Königreichs vor allem das Heer ist, und daß Italien trotz aller freiheitlichen Institutionen einer höchst ungewissen Zukunft entgegensehen mußte, wenn es nicht eine achtunggebietende Kriegsmacht besäße. Hinsichtlich der Stellung des Heeres aber zu den innern politischen Fragen hält die Armee, wie sie bei Aspromonte und bei den Septemberereignissen in Turin gezeigt hat, treu zu der Regierung. „Das constitutionelle Gefühl,“ sagt der Verfasser unsrer Schrift, „erfüllt die Armee in Italien in demselben Maße, wie die übrigen Schichten des Volks; denn jedermann sieht ein, daß die Einheit nur auf diesem Wege zu erreichen ist. Im gegenwärtigen Moment schließt sich daher jeder aufrichtig oder wenigstens den

Ansprüchen der Zeit nachgebend, der bestehenden constitutionellen Ordnung an. Doch ist der republikanische Geist, der in einigen Provinzen — so besonders in den ehemals zum Kirchenstaat gehörigen Landestheilen — im Volke tiefe Wurzeln gefaßt hat, nichts weniger als unterdrückt, und wir können behaupten, daß derselbe eher an Verbreitung gewinnt als abnimmt. Vollkommen königlich gesinnt sind nur die Piemontesen.“ „Bis das Werk der Einheit vollkommen beendigt ist, und zugleich aus Dankbarkeit für die wirklich großartigen Verdienste, welche sich der „Re galantuomo“ um das Vaterland erworben hat, wird das italienische Volk seine monarchischen Gefühle bewahren, das ist unsre Ueberzeugung. Doch ob mit der Zeit, mit dem Umsichgreifen der demokratischen Ideen nicht auch republikanische Neigungen sich wieder einstellen und die Oberhand gewinnen werden — in Bezug hierauf kann man nur darauf aufmerksam machen, daß solche Neigungen nicht nur im Volke, sondern auch in der Armee bereits Anhänger haben.“

Wir bedauern das und hoffen, daß der Verfasser, der selbst derartige Neigungen zu haben scheint, nur erwartet, was er wünscht; denn Italien kann bei seiner Lage zwischen zwei großen Militärstaaten und bei den noch lange nicht völlig ausgerotteten Antipathien des Südens gegen den Norden, bei dem Municipalgeist seiner Städte und bei der Existenz des Papstthums mitten in seinem Körper, soweit menschliche Berechnung reicht, seine Einheit und Unabhängigkeit nur in der Form der Monarchie bewahren. Eine Republik Italien ist ebensolch ein Unding wie eine Republik Deutschland sein würde; kein Jahr würde vergehen, und die eine Republik zerfiel in ein paar Duzend, kein zweites, und von Osten und Westen kämen die Adler, sich aus dem Zank dieser neuen Particularstaaten ihre Beute zu holen.

Zum Schluß noch einige Auszüge aus dem, was der Verfasser von den italienischen Offizieren berichtet. Wie festbegründet und wie allgemein auch in der Armee Italiens das patriotische Gefühl ist, welches alle vereinigt, so läßt der Zusammenhalt derselben, besonders was das Offizierscorps betrifft, doch manches zu wünschen übrig. Namentlich was man *Esprit de Corps* nennt, fehlt hier fast gänzlich, wenigstens ist von einer Kameradschaftlichkeit, wie sie in der österreichischen Armee durch alle Classen der Offiziere vom Lieutenant bis hinauf zum General verbreitet ist, nur wenig zu bemerken. Wie durch unsichtbare Scheidewände von einander getrennt, stehen sich die einzelnen Classen der Gesellschaft hier im täglichen Verkehr gegenüber.

Es giebt, wie bemerkt, Offiziere, die von der Pike auf gedient und welche die Manieren von Sergeanten beibehalten haben, es giebt ferner im italienischen Offizierscorps eine starke Anzahl gebildeter junger Leute, welche ursprünglich Techniker waren, dann vor einigen Jahren in das Heer eintraten, und nachdem sie eine kurze Zeit die Kriegeschule besucht, zu Lieutenants

und später zu Hauptleuten aufrückten, und es giebt endlich Offiziere, die aus vornehmer Familie sind. Diese drei Classen schließen sich im gesellschaftlichen Verkehr fast ganz von einander ab, und nur die beiden ersten, ja auch diese nur ausnahmsweise, kommen außer Dienst mit einander in Berührung. Dieser Geist des Separatismus und der Exklusivität tritt am deutlichsten und unangenehmsten bei der Artillerie hervor, die in Italien als die vornehmste Truppe gilt, und in welcher deshalb — anders wie in den deutschen Armeen — die italienische Aristokratie, besonders die sehr stolze, aber nur mittelmäßig begüterte piemontesische, zahlreich vertreten ist. Daß sich zwischen Männern von ähnlicher Bildung und verwandten Lebensanschauungen, aber von verschiedenem Rang in der Gesellschaft außerhalb der militärischen Hierarchie Freundschaften inniger Art bilden, während andere nur in kameradschaftlichem Verhältniß zu einander bleiben, kommt in jeder Armee vor, daß aber ein Offizier die eingebildeten Vorrechte seiner Geburt sogar seinen gleichchargirten Kameraden gegenüber herauskehrt, daß ein Lieutenant mit blauem Grafenblut in den Adern, oder mit dem Marchesenerkrönchen über dem Wappen den engeren Verkehr mit einem andern Lieutenant seiner Compagnie, dem diese Gottesgaben nicht bescheert sind, geflissentlich aus dem Wege geht, wird nur im italienischen Heere zu bemerken sein.

In der Armee des Königs von Italien duzen sich die Gleichchargirten nicht, wie dies in der österreichischen Armee geschieht, auch redet man sich nicht, wie in der französischen, überall in gleicher Weise (bei letzterer mit „vous“) an. Die italienischen Offiziere brauchen entweder gegen einander das jetzt allgemein übliche „ella“ oder „lei“, welches ungefähr dem deutschen „Sie“ entspricht, oder, wenn sie sich einigermaßen näher getreten sind, das sonst etwas aus der Mode gekommene „voi“, und nur die, zwischen denen es zu einem innigeren Verhältniß gekommen ist, duzen sich gegenseitig. Die Coterien unter den Offizieren sind daher schon hierdurch mehr begrenzt als anderswo, und wenn dazu noch der Hochmuth der piemontesischen Conti und Cavalieri mit seinen Standesvorurtheilen kommt, die in den Salon oder sonstwohin gehören mögen, nur nicht in den Verband von Waffengenossen und Kriegsgefährten, so kann von einem erfreulichen Verhältniß in diesen Kreisen nicht wohl die Rede sein. Indes ist, wie unsre Schrift hinzusetzt, auch in dieser Beziehung in den letzten Jahren manches besser geworden, und wenigstens ein Theil der altadligen Offiziere begreift, daß derartige Zustände nicht fort dauern können, ohne dem Werth der Armee zu schaden, nur ist bis jetzt nicht leicht einer derselben hochsinnig genug, sich über das Herkommen hinwegzusetzen und durch sein Beispiel Andere nachzuziehen.

In gewisser Hinsicht wird endlich der Mangel an Kameradschaftlichkeit durch jene strenge Disciplin und Subordination ausgeglichen, welcher selbstverständlich auch die vornehmsten Offiziere unterworfen sind, auch hat unter den Waffen

und vor dem Feinde das Offiziercorps wie das ganze Heer nur Einen Willen, dessen Ausdruck die bekannten Worte sind: „Morte ai tedeschi!“

Tod den Deutschen! Nicht doch, es heißt: den Kaiserlichen, von denen die heutigen Italiener die Deutschen und namentlich die Preußen so gut zu unterscheiden gelernt haben, wie wir im Norden „deutsches Bruder unsriges“ aus Tschechen- und Slovakenland von wirklich deutschem Blut zu unterscheiden wissen, und die das werdende Deutschland nicht weniger als seine geborenen Gegner anzusehen hat, wie sie das werdende Italien als die seinen betrachtet.

Die Kriegsmacht Italiens übersteigt nach dem Verfasser zur Zeit schon 400,000 Mann. Wir halten dies für zu hoch gegriffen. Nehmen wir davon aber auch ein Drittel hinweg, so bleibt der Rest, namentlich zusammengenommen mit der italienischen Flotte, vor welcher kein österreichisches Schiff die See zu halten vermag, immer noch ein sehr respectabler Factor bei künftigen Kriegen, zumal Italien sein Heer fast ohne Abzug auf den Kampfplatz führen kann. Für den Fall eines Krieges nämlich wird, abgesehen von den in unmittelbarer Nähe des Kriegsschauplatzes gelegenen festen Plätzen, zur Besetzung der Festungen und anderer wichtiger Punkte die im Waffengebrauch geübte Nationalgarde, namentlich die circa 120,000 Mann zählende mobile, benutzt werden können, ja man wird die letztgenannte Truppe selbst in der Nähe des Kriegsschauplatzes zur Vertheidigung strategischer Punkte mit Hoffnung auf Erfolg verwenden können.

Von einem leichten Ueberrennen Italiens durch einen österreichischen Angriff ist also heute nicht mehr die Rede. Das Uebrige aber kommt auf die oberste Leitung an, und da hat bis jetzt keiner von beiden Theilen einen hervorragenden General aufzuweisen.

## Das Leben Gneisenaus von Berz.

### 4.

Zweimal war Gneisenaus Streben gescheitert, den König von Preußen zu einem Kampfe für die eigene und des Volkes Freiheit und Ehre zu entflammen; Gneisenaus Eifer und Haß gegen Napoleon war darum nur desto heftiger und thatendurstiger geworden. Versagte ihm sein König die Gelegenheit zum Kampfe, er gab den Kampf deshalb nicht auf, er griff nur weiter in